

stologische Aspekt nicht ausdrücklich gegeben ist, versteht sich von selbst, spricht aber nicht gegen die Vermittelbarkeit beider Schweisen. Mehr noch, beide Schweisen ergänzen einander und erschließen einander.

Dies zu zeigen, war Aussageziel dieses Versuchs. So will er ein Beitrag dazu sein, überflüssige geistliche Frontstellungen zu überwinden, Verkürzungen abfangen zu helfen und den Blick auf das Ganze zu lenken. In einer Gesellschaftsform aber, die einerseits ein so starkes Gefälle zu einem fundamentalen Hedonismus aufweist, die aber andererseits trotz aller Widersprüche zum Weiterleben der Menschheit unentbehrlich ist, ja „fortentwickelt“ werden muß, entsteht eine fast paradoxe Situation. In dieser Situation ist der Blick auf das Ganze eine Lebensnotwendigkeit, wird der Beitrag des Glaubens hierzu dringlicher denn je.

Schulderfahrung und Schuldbewältigung gestern und heute

Franz Joseph Schierse, Niederbreitbach

Der bekannte Hamburger Psychiater Hans Bürger-Prinz behauptet in seinen Lebenserinnerungen: „Nur Christen, nur Menschen aus christlich ‚infiziertem‘ Milieu, leiden an Schulddepressionen. Ein konfuzianischer Chinese nie. Auch kein Mohammedaner“¹. Nun weiß ich nicht, wieviele konfuzianische Chinesen oder Mohammedaner Bürger-Prinz in seiner psychiatrischen Praxis behandelt hat oder worauf sich seine Aussage sonst gründet. Auf jeden Fall aber scheint mir seine Behauptung ein unter Gebildeten und Halbgebildeten weitverbreitetes Vorurteil widerzuspiegeln, das man – stark vergröbert – so formulieren könnte: Der gesunde, natürliche Mensch handle immer richtig, auch dort, wo er sich und seine Interessen mit Gewalt und List, mit Lug und Trug anderen gegenüber durchsetze. Erst das Christentum habe mit seiner Rede von Sünde und Schuld

¹ Ein Psychiater berichtet, Hamburg 1971, 98.

dem Menschen die natürliche Unschuld und seelische Gesundheit genommen, ihn krank gemacht und den Grund zu Neurosen wie Depressionen gelegt.

Die Älteren unter uns kennen solche Vorstellungen sicher noch aus der Zeit des Dritten Reiches, da der arische bzw. germanische Herrenmensch selbstverständlich nichts mit Sünde und Schuld zu tun haben konnte. Wenn diese primitive biologistische Ideologie mit ihrem antichristlichen Ressentiment auch längst der Vergangenheit angehört, so hat sich doch am Problem selbst wenig geändert. Die Menschen leiden tatsächlich nicht mehr so häufig wie früher unter Sünden- und Höllenangst, unter religiösen Zwangsvorstellungen, unter der Furcht vor Gottes Zorn, mag es sich um das Ergebnis von wirklicher oder auch nur eingebildeter Schuld handeln, aber – und das ist höchst bemerkenswert – die Abnahme von religiös oder ethisch motivierten Krankheitsfällen hat keineswegs zur allgemeinen Gesundung geführt, als sei der ausgetrocknete Sumpf der Schuldkomplexe zu einem neuen, fruchtbaren Lebensland der Freiheit und Freude geworden. Im Gegenteil, die Zahl der psychisch Kranken, der seelisch Gestörten, der Labilen und mit sich selbst Zerstrittenen hat zugenommen. An die Stelle der Schuldneurosen sind die noogenetischen Psychosen getreten, d. h. Menschen scheinen nicht mehr so sehr unter irgendeiner Schuld zu leiden, sondern – wie Viktor Emil Frankl in seiner Logotherapie gezeigt hat – unter dem Sinnverlust ihrer Existenz.

Psychisch Kranke sind gewiß Extremfälle, aber sie haben exemplarischen Charakter. Nicht jeder, der z. B. durch die Hölle einer repressiven religiösen Erziehung gegangen ist, hat sich eine echte Neurose zugezogen, schließlich hat er auch immer wieder einmal für kurze oder längere Zeit den Himmel schauen dürfen, und die gesunde Natur des Menschen verträgt erstaunlich viele Belastungen. Umgekehrt ist mancher krank geworden, dessen eigene Lebensgeschichte eigentlich keinen genügenden Grund dazu abgibt. Psychische Krankheiten gleichen einer Art Karikatur, in der die Wirklichkeit zwar verzerrt und überzeichnet, aber in dieser oder jener Hinsicht doch treffend begegnet. Oder anders ausgedrückt: Wir sehen im Spiegel der Anomalien unser eigenes Bild, wenn auch entstellt und vergröbert. Das extreme Beispiel der Psychosen soll deshalb auch nur dazu dienen, uns Wandlungen im Verständnis von Schuld und Schuldbewältigung bewußt zu machen, die sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte bei uns allen vollzogen haben. Zugleich werden wir erinnert, und das dürfte für unser soziales Engagement ein wichtiger Impuls sein, daß seelisch kranke Menschen gleichsam stellvertretend für uns leiden, daß an ihrem Schicksal offen ausbricht, was sich in den sogenannten Normalen nur versteckt und unter mancherlei Maskierungen zu regen wagt.

Trotzdem wäre es sicher zu einfach, wollte man alles, was mit Sünde und Schuld zusammenhängt, für erledigt erklären und den Menschen nur noch auf seine Lebens- und Existenzängste hin ansprechen. Die mannigfachen Erfahrungen der Sinnlosigkeit und Vergeblichkeit unseres Tuns sind eher unübersehbare Zeichen für ein gewandeltes Schuldverständnis und daß es noch nicht gelungen ist, diesen anonymen, vagen und rational kaum verrechenbaren Formen von Schuld zu begegnen. Unseren Überlegungen voreiligend kann man wohl sagen, daß die Entwicklung auf einen Schuld-begriff tendiert, der die engen juristischen Grenzen individueller Verantwortlichkeit sprengt und das recht unterschiedliche Phänomen in seinen vielfachen, weitverzweigten Ursachen wie Wirkungen einzufangen sucht. Für die Moraltheologie würde dies bedeuten, daß man die Sünde (=Schuld gegenüber Gott) nicht mehr nur unter der Rücksicht des ihr entsprechenden persönlichen Strafmaßes definiert (schwer, leicht usw.), sondern wieder zu den komplexeren, aber der Wirklichkeit näherstehenden Kategorien biblischer Unheilslehre zurückkehrt.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß sich in den vergangenen Jahren die Erfahrungen von Schuld, Versagen und menschlicher Schwäche gewandelt haben. Im Jahre 1963 diskutierte z. B. der Lutherische Weltbund in Helsinki ausführlich über das Problem der Rechtfertigung. Dabei wurde unter anderem die Überzeugung vertreten, daß die kirchliche Rede von der „Rechtfertigung des Sünder“ besser unterbliebe, denn diese Rede sei inzwischen völlig unverständlich geworden. Sie treffe ins Leere; die Frage, die zu Luthers Zeiten noch brennend aktuell gewesen sei, die Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? werde heute nicht mehr gestellt. Mit der Frage sei auch die Antwort hinfällig. Etwas Ähnliches erleben wir seit geraumer Zeit im katholischen Bereich. Die Praxis der Einzelbeichte steckt in einer tiefen Krise, und es wird längst nicht mehr so viel von Sünde und Schuld, schon gar nicht mehr von Gericht, Hölle und Verdammnis gepredigt. Die einen beklagen den Mangel an Schuldgefühl als Symptom einer sich auch unter Katholiken ausbreitenden Gewissens-losigkeit, und sie versuchen die Bußpraxis früherer Zeiten zu restaurieren. Andere wiederum sprechen von einem begrüßenswerten seelischen Gesundungsprozeß und meinen, die Christen hätten in der heutigen Welt wichtigere Aufgaben, als sich um die sogenannten Privatsünden zu kümmern. Beide Positionen sind einseitig und daher wenig hilfreich. Man darf weder der rückwärts gewandten Utopie huldigen, es müsse alles wieder so werden wie früher, noch sollte man sich der Illusion hingeben, ein echtes Problem könne dadurch gelöst werden, daß man es für nichtexistent erklärt oder es durch andere Probleme verdrängt. Heilsamer für den Menschen – und um das Heil, die Gesundheit, die „Gerechtigkeit“ des Menschen sollte es gehen, nicht um die Ret-

tung geschichtlich gewordener Institutionen, mögen sie noch so ehrwürdig sein – also heilsamer für den Menschen wäre es, sich zu überlegen, ob und wie heute Schuld erfahren wird, welcher Art diese Schuld ist und welche Methoden der Schuldbewältigung sich anbieten.

Zur Anamnese

Vor einer Diagnose kommt die Anamnese, d. h. eine Erinnerung an die Vergangenheit. In der Welt unserer Väter und Großväter, ja auch noch in der eigenen Jugendzeit waren die Moralbegriffe fest gefügt und umstritten. Uns Katholiken will es manchmal scheinen, als habe es nur in der eigenen Kirche Sündenangst, Kasuistik (das Aufsplittern in Fälle), Legalismus (das Messen an starren Gesetzen) und eine strenge Bußpraxis gegeben. Die genauere Kenntnis der historischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge lehrt uns aber, daß es sich zum großen Teil um die Auswirkung eines allgemeinen Zeitgeistes handelte, der die gesamte bürgerliche Epoche des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts geprägt hat. Ich nenne nur einige Stichworte:

Mit der Aufklärung wird die Moral, die Tugendlehre, zum Hauptinhalt der Philosophie und Religion. Gott ist der Hüter der Sittlichkeit und Jesus das Vorbild tugendhaften Lebens, der „göttliche Apotheker, der im Seelengärtlein Tugendpülverchen verabreicht“. Dabei spielt die naturrechtliche Verankerung des Sittengesetzes eine entscheidende Rolle, was vor allem für die Bewertung von Eigentumsdelikten und sexuellen Verhaltensweisen größte Konsequenzen hat.

Der deutsche Bildungsidealismus und klassizistische Humanismus stellt das Ideal der vollkommenen, integren, allseits geachteten Persönlichkeit auf. „Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit“ (Goethe)². In den Kirchen wurde dieses Persönlichkeitsideal dahingehend übernommen, daß nun die Vervollkommenung des Einzelnen in den Mittelpunkt der seelsorglichen Tätigkeit rückte. Auf diesem Hintergrund werden Praktiken verständlich wie die häufige Andachtsbeichte, die aszetischen Richtlinien zur Bekämpfung von Unvollkommenheiten, die immer skrupulöser werdende Erforschung von Gedanken- und Intimsünden.

Als drittes Element kam die kantisch-preußische Pflichtethik hinzu. Der Soldat, der Beamte, kurz, jeder Staatsbürger zeichnet sich durch peinlich gewissenhafte Beobachtung aller Vorschriften und Befehle aus. Sein Ge-

² Es ist bezeichnend, daß meist nur dieser Satz zitiert wird und nicht die von „Hatem“ vertretene Gegenposition: „Alles Erdenglück vereinet find ich in Suleika nur“ (*Ostwestlicher Diwan*).

horsam kennt keine Kritik an Maßnahmen, die von einer höheren Autorität getroffen werden. Als schwerste Vergehen gelten Fahnenflucht, Feigheit vor dem Feind, Unbotmäßigkeit, Aufruhr gegen die rechtmäßige Obrigkeit, Pflichtvergessenheit. Die Parallelen im kirchlichen Bereich brauchen nicht eigens angemerkt zu werden³.

Für unser Thema wichtiger ist der Hinweis, daß Schuld, auch intimste Schuld, in den meisten Fällen gesellschaftlich geahndet wurde. Zwischen der Achtung, die man durch Gehorsam, Pflichtbewußtsein, Tüchtigkeit gewinnen konnte, und der Ächtung, die ein manchmal relativ geringes Vergehen nach sich zog, war oft nur ein kleiner Schritt. Ich denke nicht an eigentlich kriminelle Delikte, die zu jeder Zeit eine notwendige Reaktion der Gesellschaft herausfordert haben, sondern an mehr private Vorkommnisse wie außerehelicher Geschlechtsverkehr, uneheliche Geburt, Scheidung, geschäftlicher Mißerfolg oder das Offenbarwerden einer homophilen Veranlagung. Weil die Gesellschaft jedes Abweichen von der Norm, jede Verletzung der Standesehre so streng bestrafte, mußten die Menschen peinlichst auf ihren guten Ruf achten und sich zumindest nach außen den Anschein der Untadeligkeit geben. Dieser gesellschaftliche Zwang mag vielen labilen Naturen geholfen haben, nicht aus der Bahn geworfen zu werden, auf der anderen Seite hat er, wie man weiß, eine Menge negativer Phänomene verschuldet: Lüge, Heuchelei, Heimlichkeit, Verstellung, krampfhafe Verdrängung, äußerliche Korrektheit auf Kosten von Güte und Nachsicht, moralische Überforderung, die in Aggressivität, Rechthaberei und krassen Egoismus umschlagen konnte. Bestimmte Formen von Schuld oder auch nur menschlicher Schwäche wurden als so ungeheuerlich, so existenzvernichtend empfunden, daß den Betroffenen oft je nach Stand nur ein Ausweg blieb: der Strick, die Kugel, das Wasser. Wer nicht den Mut dazu fand, oder vielleicht richtiger, wer den Mut zum Weiterleben faßte, mußte seine Existenz abseits der Gesellschaft fristen, oft genug in Elend und Schande⁴.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei eigens betont, daß es nicht darauf ankommt, die vergangene Epoche bürgerlicher Moral (wenn man diese vereinfachende Bezeichnung überhaupt gebrauchen darf) in Bausch und Bogen zu verurteilen, wie dies heutzutage vielfach geschieht. Gesellschaft und Kirche verdanken dieser Epoche große und bleibende Werte; dies im einzelnen aufzuführen ist aber nicht unsere Aufgabe. Die Anamnese war

³ Verwiesen sei nur auf die heute vielgeschmähten „Sekundärtugenden“; vgl. Carl Amery, *Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute* (rororo aktuell 589) Reinbek 1963, 21–23.

⁴ Mehr noch als die tragischen Lebensschicksale vieler längst vergessener Menschen bewegen den Leser immer wieder die literarischen Gestalten eines Theodor Fontane (*Effi Briest*) und anderer Schriftsteller des vergangenen Jahrhunderts.

nur notwendig, um den Wandel im heutigen Schuldbewußtsein besser diagnostizieren zu können.

Zur Diagnose und Therapie

Vielfach wird behauptet, der heutige Mensch und insbesondere die Jugend habe überhaupt kein Verhältnis zum Schuldbegriff mehr. Das ist in dieser Form übertrieben und widerspricht vielfältiger Erfahrung. Mit solchen pauschalen Urteilen erspart man sich freilich die Mühe, nach Ursachen und Art der in den vergangenen Jahren vollzogenen Wandlungen zu fragen.

Was die Gründe für die Veränderungen im Schuldbewußtsein angeht, so sind es, vereinfacht ausgedrückt, folgende:

1. Verlangen nach Einsicht in den Sinn der Gebote

Früher wurden die Normen sittlichen Verhaltens weitgehend positivistisch und traditionalistisch begründet, d. h. es genügte zu sagen: Das ist verboten, weil es die Eltern, die Lehrer, die Obrigkeit so bestimmt haben, und diese wiederum haben die gleichen Verbote und Gebote von ihren Vorfahren gelernt. Ebenso reichte in der Kirche die Berufung auf das Gesetz, die Tradition oder den Willen Gottes aus. Warum dies oder jenes verboten bzw. erlaubt oder gar unter strenger Strafe geboten sei, wurde in der Regel nicht gefragt. Ja, die Frage galt oft schon als Zweifel, als Kritik am heiligen Willen Gottes und an der von ihm gesetzten Obrigkeit. – Mit der Autoritätskrise hat nun die positivistische Begründung der sittlichen Normen an Überzeugungskraft eingebüßt. Jetzt wird nach dem Sinn und Zweck der Vorschriften gefragt, und es stellt sich in vielen Fällen heraus, daß bisher eingeschärzte Verhaltensweisen anders, differenzierter, sachgerechter zu beurteilen sind (z. B. in der Sexualmoral). Die vordringlichste Aufgabe ist deshalb, sich selbst und anderen, Kindern, Schülern, Gläubigen klarzumachen, warum dieses oder jenes verboten ist, warum man schuldig wird, wenn man in eine fremde Ehe einbricht und sie zerstört, wenn man anderen die Ehre abschneidet, sie verleumdet, betrügt, der Freiheit beraubt usw. usw.

2. Unterscheidung von Schuld und Schuldgefühlen

Die Frage nach dem Sinn sittlicher Normen führt zur heilsamen Unterscheidung von realer Schuld und anerzogenen bzw. eingebildeten Schuldgefühlen. Vieles, ja vielleicht das meiste, worunter früher gläubige Christen gelitten haben, waren Versündigungsängste und religiöse bzw. moralische Zwangsvorstellungen. Erinnern wir uns an die Skrupulosität der Sakramentenpraxis, des eucharistischen Nüchternheitsgebots oder was die

Vollständigkeit des Beichtbekenntnisses betraf, und hier war wiederum das sechste Gebot der scheinbar alles entscheidende Punkt. Freilich droht die Aufklärung über das, was den Menschen vor Gott wirklich „unrein“ (vgl. Mk 7) und schuldig macht, ins andere Extrem umzuschlagen, so daß der befreiende und frohmachende Charakter dieser Unterscheidung wieder verloren geht.

3. Wissen um vorgegebene Abhängigkeiten und Schuldverstrickung

Eng verknüpft mit der Sinnfrage ist das Problem der individuellen Freiheit des moralischen Subjekts, d. h. der Zweifel, ob und wieweit der Mensch überhaupt in der Lage sei, verantwortlich zu handeln und schuldig zu werden. Genährt wird solcher Zweifel durch die wirklichen oder angeblichen Ergebnisse der Humanwissenschaften, der Verhaltensforschung, der Biologie, Genetik, Soziologie, Pädagogik. Wenn mein Handeln restlos bestimmt und vorprogrammiert ist – übrigens eine säkularisierte Variante des alten Vorbestimmungsglaubens –, dann hat es scheinbar keinen Sinn, moralischen Widerstand zu leisten und sich wegen vergangener Taten schuldig zu fühlen. Die Kenntnisse der Psychologie und Verhaltensforschung haben durch ihre breite Popularisierung zu einer Wissenschaftsgläubigkeit geführt, die ein Verhalten, das nicht sein soll, entschuldigt und erlaubt. Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, daß ein Glaube, der den Menschen weitgehend als Produkt von Erbe und Umwelt erklärt und darum für seine Handlungen nur sehr begrenzt verantwortlich, daß ein solcher Glaube auf die Dauer das sittliche Stehvermögen ganzer Generationen schwächen könnte. Die Diskussion ist auf zwei, wenn nicht gar drei Ebenen zu führen. *Erstens* auf dem empirischen Feld der Wissenschaften, wobei man sich ebenso vor einer übereilten Aufgabe moralischer Positionen, einem „biologistischen Fatalismus“ (Eibl-Eibelfeldt) hüten muß wie vor einer apriorischen Festlegung der Forschung auf Grund weltanschaulicher Vorurteile. *Zweitens* kann man auf philosophischer Ebene diskutieren, was Freiheit ist und ob der Mensch generell für seine Taten verantwortlich zu machen ist. *Drittens* aber, und das scheint mir das Wichtigste, müßte im Bereich christlicher Verkündigung wieder deutlicher werden, daß der Glaube den Menschen nicht nur von persönlicher, als „frei“ erfahrener Schuld erlöst, sondern auch von allen objektiven Schuldverstrickungen, für die der Einzelne wirklich nichts kann, weil er z. B. psychisch krank oder durch Vererbung oder Erziehung falsch programmiert ist. Die Tatsache der Nichtzurechnungsfähigkeit ändert doch nichts daran, daß objektiv etwas Nicht-sein-Sollendes geschieht, ein Verbrechen, ein Unglück, fortgesetzte Akte der Selbstzerstörung wie beim Süchtigen; denn auch der moralisch nicht verantwortlich zu machende Mensch leidet unter seiner Tat,

empfindet sie als Schuld. Gerade in solchen Fällen kann nur der Glaube retten, sei es der Glaube des Täters selbst oder – falls er dazu geistig nicht in der Lage ist – der Glaube der anderen, die den unfreiwillig schuldig Gewordenen vor Jesus bringen (vgl. Mk 2, 1–12).

4. Gesellschaftliche Verflechtung und Mündigkeit

Die Probleme von Schuld und Schuldbewältigung werden nicht mehr rein individualpsychologisch, sondern auch und vornehmlich sozialpsychologisch betrachtet. Dieser Gesichtspunkt ist durchaus nicht neu, denn zwischen „Gesellschaft und Moral“⁵ hat es immer und überall historische und soziale Bedingtheiten gegeben, aber es blieb unserer Zeit vorbehalten, diese Beziehungen zu reflektieren und allgemein bewußt zu machen. Wie bei allen relativ neuen Erkenntnissen sind Einseitigkeiten und Übertreibungen nicht zu vermeiden. So neigt man heute in manchen Kreisen dazu, Schuld nur noch aus gesellschaftlichen Bedingungen zu erklären und damit radikal zu relativieren. Dies führt z. B. in sozialistischen Ländern zu der Illusion, daß es in der klassenlosen, vollkommenen Gesellschaft überhaupt keine kriminellen Delikte herkömmlichen Typs mehr geben könne. Deshalb werden Mord, Raub, Vergewaltigung und andere Gewalttaten in der Öffentlichkeit totgeschwiegen. „Die „Kriminellen“ gelten als „sozial nahe“ Elemente und genießen in den Straflagern Vorzugsstellungen gegenüber den eigentlichen „Verbrechern“, den aus politischen Gründen Verurteilten⁶. Was sich in sozialistischen und anderen totalitären Systemen als Fortschritt ausgibt, ist übrigens nur die Übertragung alter autoritärer Strukturen auf die Gesellschaft. Wie früher der Vater, der Lehrer, der Pfarrer oder irgendeine andere Autoritätsperson immer recht haben mußte und niemals einen Fehler, einen Irrtum zugeben konnte, so haben jetzt der Staat, die Partei, die neue „Kirche“ immer recht, sie sind im moralischen Sinne eine „societas perfecta“, eine vollkommene Gesellschaft, in der es keine Pannen, keine Fehlschläge, kein Versagen geben darf. Und wie der idealistische Vollkommenheitswahn beim Einzelnen zu schwersten Neurosen, Verdrängungen und Aggressionen führt, so macht er, auf die Gesellschaft angewandt, den Wahnsinn zur Methode. Durch diese Analyse bestätigt sich auch das Urteil, daß alle totalitären Systeme, gleich welcher Prägung, Ausgebüten einer reaktionären, rückschrittlichen Ideologie darstellen; sie treiben die moralische Repression auf die Spitze, indem sie eine Art politischer Gesinnungsethik mit Terror und Gewalt zu erzwingen suchen. Die Zukunft, der Fortschritt liegen ohne Zweifel dort, wo dem

⁵ Vgl. das gleichnamige Buch der polnischen Philosophin Maria Ossowska, Düsseldorf

⁶ Vgl. Alexander Solschenizyn, *Der Archipel Gulag*, Bern 1974, besonders II, 408–426. 1972.

Menschen mehr Freiheit, mehr Mündigkeit, mehr Urteilsfähigkeit auch in moralischen Dingen zugemutet wird. Der Weg dorthin ist freilich, wie die Bergpredigt (Mt 7, 14) sagt, sehr „schmal“, das heißt, man muß sich vor dem Absturz nach dieser oder jener Seite hüten, vor dem Rückfall in enge Gesetzlichkeit oder vor dem Abgleiten in zügellosen Libertinismus.

5. Gewissen zwischen Freiheit und Bindung

Vielfach beobachten wir in unserer Zeit eine große Unsicherheit und Verwirrung. Die Menschen, besonders die Jugendlichen, wissen nicht mehr recht, was sie sollen oder nicht sollen, wo sie schuldig werden und wo nicht. Wenn sie fragen, erhalten sie oft ausweichende oder widersprüchliche Auskünfte, sie werden an ihr „Gewissen“ verwiesen, obwohl es doch gerade darum ginge, das Gewissen erst zu bilden⁷. Während früher das Gewissen von den ersten Lebensjahren an gebildet (oder auch verbildet), aber immerhin eindeutig programmiert wurde, so daß es möglich war, Schuld zu erkennen – mag es sich um echte Schuld oder nur um anerzogene Schuldgefühle gehandelt haben –, so geraten jetzt Menschen in Gefahr, Schuld einfach nicht mehr wahrzunehmen. Der „moralische Schwachsinn“ (the Moral Insanity) droht zu einer Volksseuche zu werden, wobei die Infektionsquellen oft in jenem Großbürgertum zu suchen sind, das schon in der Nazizeit eine erschreckende Unempfindlichkeit gegenüber dem ideologisch getarnten Verbrechertum bewiesen hat. Bei der Jugend äußert sich die noch nicht zur moral insanity fortgeschrittene Ratlosigkeit oft in aggressivem Verhalten gegenüber den Eltern und anderen Autoritätspersonen: Man möchte ausprobieren, wie weit man gehen kann, ohne gemäßregelt und in die Schranken verwiesen zu werden. Im pädagogischen Bereich wächst allmählich die Einsicht, daß man Kindern und Jugendlichen durch zu große Liberalisierung, durch antiautoritäre Experimente weder einen Gefallen tut noch den Freiheitsraum wirklich erweitert. Es herrscht hier wie auf vielen Gebieten der Volkswirtschaft das sogenannte „Gesetz vom sinkenden Ertragszuwachs“, d. h. ein Zuviel an Investitionen bringt oft ein Weniger an Ertrag, man muß also immer nach dem Optimum suchen, und das liegt, wie die Volksweisheit schon längst weiß, gewöhnlich auf dem „goldenen Mittelweg“, hier zwischen Freiheit und Bindung.

⁷ Eduard Mörike hat als 42jähriger einmal gesagt, die Stimme des Gewissens sei für ihn ursprünglich immer die Stimme der Mutter gewesen, dann die Stimme des Vaters und schließlich die Stimme des Herrn Pfarrers oder des Lehrers. Der bekannte Psychoanalytiker Tobias Brocher schreibt bierzu: „Was in der Kindheit erfahren wird, wird später gleichsam auf eine anonyme Macht übertragen und als Stimme des Gewissens gehört“, *Schuld und Trauer* (Das theologische Interview 24), Düsseldorf 1971, 10. – Selbstverständlich ist mit solchen Äußerungen das Problem eines „angeborenen“ sittlichen Wertbewußtseins nicht erledigt.

6. Fortfall sozialer Ächtungen und personale Verantwortung einer schuldhaften Vergangenheit

Der weitgehende Wegfall gesellschaftlicher Normen und Vergeltungsmaßnahmen begünstigt noch ein anderes Phänomen: Früher mußten Schuldig gewordene oft lebenslang das Kainszeichen der Ächtung, der bürgerlichen und auch kirchlichen Infamie (Ehrlosigkeit), mit sich herumtragen. Ein einziger Fehlritt bedingte den endgültigen Ausschluß von der Festtafel des Lebens; der Sünder, die Sünderin konnten ihr Vergehen überhaupt nicht vergessen, sie wurden ständig durch neue Demütigungen erinnert, daß sie nicht mehr zu den Anständigen, den Rechtschaffenen, den daheimgebliebenen Söhnen des himmlischen Vaters gehörten. Die heutige gesellschaftliche und z. T. auch kirchliche Praxis macht es dagegen dem Schuldigen leicht, ja vielleicht allzuleicht, seine Schuld zu vergessen, Teile des vergangenen Lebens einfach abzuschreiben und als nichtexistent zu betrachten. Man hat für diesen Vorgang das Bild vom „Abkoppeln“ einzelner Waggons des Lebenszuges gebraucht. Der Mensch möchte die belastenden Erinnerungen loswerden und hofft, durch eine solche Abkopplung besser, schneller, leichter und fröhlicher voranzukommen. Wie aber eine Amputation den Phantomschmerz nicht verhindert, so bleibt auch dem scheinbar kürzer gewordenen Lebenszug das Schwergewicht lähmender Trauer. Das bloße Abwerfen seelischer Last bringt keine Erleichterung, sofern „die Sorge nicht auf den Herrn geworfen wird“ (1 Petr 5, 7). Dann aber könnte die drückende Vergangenheit sogar zur Energiequelle, zu einem zusätzlichen Antriebsmotor für die Zukunft werden. – Zuvor aber sei noch auf andere Formen des Umgangs mit Schuld hingewiesen, die eine Erkenntnis (Anerkennung) der Schuld erschweren.

7. Alleingelassen mit der Schuld

Manche Menschen fühlen sich mit ihrer Schuld alleingelassen und nicht ernstgenommen. Die frühere repressive Praxis verschaffte ihnen wenigstens eine Art negativen Selbstwertgefühls, sie empfanden ihre Büßerrolle als angemessen oder schöpften aus einer als ungerecht und zu hart empfundenen Bestrafung eine gewisse masochistische Befriedigung. Nun kümmert sich niemand um ihre Schuld. Selbst Seelsorger, Beichtväter gehen über die Anklagen hinweg, als handle es sich um Belanglosigkeiten. Um so mehr klammern sich dann solche arme, vereinsamte Menschen an ihr Persönlichstes und Innerstes, an einen längst verjährten Fehlritt, an eine geheime Verirrung oder was sonst es war. Sie können nicht vergessen, sie wollen nicht vergessen oder wie die Sprache es plastisch sagt: Sie kommen nicht darüber hinweg. Ihr Leben ist fixiert, blockiert. Natür-

lich gibt es Varianten. Schuld kann zum sorgsam gehüteten Lebensinhalt werden, Schuld kann aber auch ein ständiger Stein des Anstoßes sein, den man immer wieder aus dem Wege räumen möchte und sich doch nur wundreibt und blutig stößt. Wie der Versuch, einen häßlichen Fleck zu beseitigen, den Schaden oft nur noch größer macht, so das krampfartige Bemühen, beschämende Ereignisse wegzuschieben, sie nicht wahrhaben zu wollen. Von Psychiatern kann man Krankheitsgeschichten hören, in denen ein vielleicht unbewußtes Sichsperrnen gegen eine alte Schuld das auslösende Moment darstellt. Diese Kranken wollen sich nicht mit dem sie belastenden Vorkommnis identifizieren, sie haben aber auch keine Möglichkeit, einfach „abzukoppeln“. So leben sie mit sich selbst oder zumindest mit einem Abschnitt ihrer Biographie in ständigem Widerstreit, und das zehrt an ihren Kräften.

8. Bewußtsein einer weltweiten Schuldverhaftung

Zu den bemerkenswertesten, aber auch problematischsten Phänomenen unserer Zeit gehört die Entwicklung einer weltweiten, alle Menschen umfassenden Solidarität, einer Art Fernethik, die selbst im unbekanntesten Buschbewohner noch den Nächsten, den Bruder sieht. Aus diesem Solidaritätsbewußtsein entstehen Verpflichtungen und Schuldgefühle. Papst Paul VI. drückte dies in einem Aufruf zum vergangenen Heiligen Jahr folgendermaßen aus: „Wenn wir mit allen Menschen eine einzige Familie bilden, verpflichtet uns die Bruderliebe auch dazu, uns mit den Brüdern aus allen Rassen, Sprachen, Kulturen und Lebensverhältnissen zu versöhnen. Auf Unserem Konto stehen wahrhaftig viele Sünden der Unterlassung und der Ungerechtigkeit, für die Wir unsere Nächsten um Verzeihung bitten müssen. Versöhnung mit unseren Brüdern erfordert die Wiedergutmachung dieser Verfehlungen gegen die Gerechtigkeit und die Liebe . . .“. Niemand wird gegen den Tenor, das hohe Ethos und Pathos (im ursprünglich positiven Sinne des Wortes, das die Sensibilität des Mitleidenden ausdrückt), also das Pathos dieses Aufrufs etwas einwenden. Wir hören heute ähnliches von allen Kanzeln, lesen es in Zeitungen und Zeitschriften, sehen es in Bilderschrift auf Plakaten, die zum Kampf gegen Hunger, Krankheit und Unwissenheit in aller Welt aufrufen. Der Anblick eines halbverhungerten Kindes, eines vom Aussatz verkrüppelten Mädchens, eines ausgezermalten lateinamerikanischen Landarbeiters – das alles weckt nicht nur Mitleid, sondern auch Schuldgefühle besonderer Art.

Wenn Not unmittelbar, gleichsam hautnah begegnet, weiß der Mensch im allgemeinen, ob, wie und bis zu welchem Grade er helfen kann. Unterlassene Hilfeleistung wird sogar in manchen Fällen strafrechtlich verfolgt, oder sie ruft – wie im Falle des berühmten Romans „La Chute“ (Der

Fall) von Albert Camus – schwerste seelische Belastung hervor. Bei der Begegnung mit fernliegender Not liegen die Probleme anders. Der bekannte Anthropologe Arnold Gehlen hat die Anfänge dieser Fernethik oder, wie er auch sagt, „Moral aus zweiter Hand“ sehr skeptisch und sicher zu negativ beurteilt⁸. Er spricht von einer moralischen Überforderung des Individuums und meint, das moralische Organ des Menschen sei für Ereignisse von Weltdimension überhaupt nicht zuständig. Andererseits sieht er sehr wohl die Neuartigkeit des entstehenden Verantwortungsgefühls und weiß die Ursachen des Phänomens gut zu beschreiben. Auch seine so nicht mehr vertretbare skeptische Beurteilung kann uns warnen, zu unbedacht mit moralischen Kategorien zu operieren und sensiblen Menschen Schuldgefühle zu insinuieren, mit denen sie gar nicht fertig werden können.

Auf unser spezielles Thema bezogen, ist diese ganze Diskussion aber sehr gut geeignet, die möglichen Verhaltensweisen des Menschen gegenüber einer sich aufdrängenden Schuld anzuzeigen: Er kann ableugnen, abstreiten, die Annahme von Informationen verweigern, abschalten, vorbeisehen, sich tot stellen, Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit bekunden. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, die Schuld nicht bei sich selbst zu suchen, sondern andere anzuklagen: die Betroffenen selbst, etwa weil sie faul, schmutzig, dumm seien; oder die kapitalistischen Ausbeuter, die multinationalen Konzerne, die nur auf ihren Profit bedacht seien. Je nach politischer Einstellung wird man dann versuchen, die Schuldigen zu bestrafen bzw. ihre Umerziehung zu verlangen, sei es durch die Billigung feudalistischer Systeme oder durch Unterstützung der sozialistischen Revolution – was im Endeffekt auf das Gleiche hinausläuft. Eine dritte Möglichkeit ist die Suche nach einem Alibi: etwa in der Rechtfertigung geschichtlicher Entwicklungen, im Nachweis, daß Änderungen utopisch sind, oder auch in der Abgeltung von Ansprüchen durch gelegentliche Spenden und Almosen.

Nun sollte man diese Form, sich angesichts anklagender Not ein ruhiges oder auch ein beruhigteres Gewissen zu verschaffen, nicht geringschätzen. Für viele, wenn nicht die meisten von uns, bleibt es die einzige konkrete Möglichkeit, Verantwortung wahrzunehmen. Ferner ist noch eine Reaktion zu nennen, und das ist die Verzweiflung über all das furchtbare Elend in der Welt, die abgrundtief Trauer, daß so viele Unschuldige leiden müssen. Viele Depressionen mögen darin ihren Grund haben, und besonders ältere Menschen können die ständige Informationsflut von Katastrophen, Spannungen, Kriegen und Verbrechen einfach nicht verkraften. Bei jüngeren Menschen kann die Depression sich äußern in der „großen Ver-

⁸ *Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen* (rowohlt's deutsche enzyklopädie 138), Reinbek 1961, 134–140.

weigerung“ (Marcuse), in der Flucht aus der so häßlichen Realität in das Traumreich der Drogen, der Mystik, der schönen Künste. Oder die Resignation schlägt um in wilden Terror, utopischen Anarchismus und Selbstvernichtung. Dagegen nützen nur relativ wenig Menschen die Chance, und dies ist die letzte Möglichkeit, die Schuld mit dem Einsatz des eigenen Lebens, der eigenen Arbeit und Hilfe zu bezahlen. Es ist klar, daß solche Menschen – Entwicklungshelfer, Ärzte, Missionare, Schwester usw. – nicht nach dem gesetzlichen Maß ihrer persönlichen Schuld fragen, sondern stellvertretend die Sünden und Versäumnisse der Vergangenheit, die Mißwirtschaft, Korruption und Unfähigkeit gegenwärtiger Machthaber, kurz das ganze Maß verschuldeter und unverschuldeter Not auf sich nehmen wollen, um es nach besten Kräften abzutragen.

9. Neue Tugendskala

Mit der Entwicklung zu einer weltweiten Solidarität sind auch Verschiebungen innerhalb der moralischen Werteskala eingetreten. Tugenden, die früher obenan standen, wie die kriegerische Tapferkeit, die jahrtausendelang bis fast in unsere Zeit allein fähig war, den Menschen zu adeln, oder die Tugend der Keuschheit, die das sechste Gebot beinahe zum ersten gemacht hat, diese und andere Tugenden mußten ihren Platz an andere Werte wie eben Solidarität, Menschlichkeit, Toleranz, Gerechtigkeit, Versöhnungsbereitschaft usw. abtreten. Diese Verschiebung bereitet uns Älteren, die noch anders erzogen wurden, große Schwierigkeiten. Uns will es nur schwer in den Sinn, daß junge Leute keine Schuldgefühle entwickeln, wenn sie Dinge tun, die für uns eine furchtbare moralische Katastrophe bedeutet hätten. Freilich gilt auch hier das weise Wort des Evangelisten Matthäus: „Diese Dinge sollte man tun und jene nicht lassen“ (Mt 23, 23), d. h. geringere Einschätzung bedeutet nicht völlige Mißachtung.

10. Anonymität des Abhängigkeitsgefühls

Mehr anhangsweise möchte ich schließlich noch auf ein Phänomen hinweisen, das weniger mit der Fernethik als mit wirtschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen in den westlichen Ländern zu tun hat. Ich meine den Verlust der vertikalen Schuldstruktur als einer Grundgegebenheit menschlichen Lebens. Früher wurde, vereinfacht gesagt, der Mensch von vornherein als Schuldner geboren. Den Eltern schuldete er sein Dasein, dem Lehrer schuldete er Gehorsam und Pflichterfüllung, dem Arbeitgeber und Brotherrn seine körperlichen Kräfte, dem König schuldete er Blut, Gut und Leben und vor und über allem war er als Geschöpf und Sünder Schuldner eines gütigen, aber streng gerechten Gottes. Heutige Jugend fühlt sich, nach einer Periode pubertären Aufbegehrens, in der man

sich als Gläubiger, als Fordernder aufspielte, mehr in der Rolle des gleichberechtigten Partners. Wenn hier etwas mehr an Freiheit, Unbefangenheit und Spontaneität gewonnen zu sein scheint, so haben viele andere Menschen die frühere personale Abhängigkeit nur mit anonymen Beziehungen zu Behörden, Konzernen, Institutionen eingetauscht. Dadurch sind Schuldverhältnisse oft viel undurchsichtiger geworden, was auf der einen Seite ein kaffkaesches Gefühl der unbestimmten Bedrohung und des Ausgeliefertseins zur Folge hat, anderseits zu gegenseitigen Beschuldigungen, Forderungen und endlosen Rechtsstreitigkeiten führt. Auf jeden Fall aber hat der Wandel der gesellschaftlichen Strukturen eines bewirkt: Schuld kann nicht mehr als isoliertes Phänomen eines einzelnen gesehen werden, Schuld ist immer das Ergebnis eines Zusammenspielns bzw. Unterlassens zumindest zweier, wenn nicht vieler Partner, und zeigt sich vornehmlich daran, daß ein intakt sein sollendes Gemeinschaftsverhältnis gestört oder zerstört ist. Es darf mit Genugtuung vermerkt werden, daß diese soziologische Sichtweise den uralten biblischen Vorstellungen vom Bund und Bundesbruch, vom Leibe Christi und dem Versagen eines Gliedes, das alle anderen in Mit-leidenschaft zieht, wieder sehr nahekommt.

Biblische Impulse zur Schuldbewältigung

Nach diesen vorwiegend psychologisch und soziologisch orientierten Überlegungen wird der Leser mit Recht erwarten, daß ihm abschließend einige Hinweise gegeben werden, wie man heute in der Kirche unser Problem versteht oder, besser, verstehen sollte. Wie vielleicht auf keinem anderen Gebiet hat hier das intensive Studium der biblischen Theologie Früchte getragen, so daß sich der Prozeß der Schuldbewältigung folgendermaßen darstellt:

Laß dich beschenken!

Am Anfang steht die freie, unableitbare und an keine Vorbedingung geknüpfte Zusage Gottes: „Mut, Kind, vergeben sind deine Sünden!“ (Mt 9, 2). Du mußt nur glauben, d. h. die Vergebung wie ein Kind annehmen. Laß dich beschenken! Diese zuvorkommende und „umsonst“ angebotene Heilszusage ist tatsächlich eine neue Schöpfung aus dem Nichts, dem Chaos und Tod der Sünde.

Habe Vertrauen!

Durch die von Jesus verkündigte Vergebungsbotschaft – sie stößt nach wie vor auf den Widerstand von Schriftgelehrten und Pharisäern – wird der Mensch ermächtigt, sich selbst zu vergeben, weil Gott ihm zuvor vergeben

hat. Festhalten an der Schuld, Verzweiflung oder Kleinmut sind Zeichen mangelnden Glaubens. Ebenso wäre es unangemessen, das Übermaß göttlicher Gnade durch juristische Schuldzurechnungen einschränken zu wollen. Die alten Fragen nach der Schwere oder „Leichtigkeit“ einer Sünde, nach dem Grad der Eigenverantwortung oder der Mitschuld anderer bzw. der Umstände haben nicht mehr das gleiche Gewicht, das ihnen in einer früheren legalistischen Bußpraxis zugeschrieben wurde. Es kommt einzig darauf an, daß der Mensch sich mit allem, was er getan und gelassen, was er erfahren und erlitten hat, dem Gericht Gottes unterstellt. Er wird sich um so offener und ehrlicher zu seiner Schuld bekennen, als ihm die Furcht vor Strafe und Schande nicht mehr den Mund zu verschließen braucht.

Sei ein Vergebender!

Als einer, dem Schuld vergeben wurde, muß der Glaubende auch denen vergeben, die ihm schulden. Im bekannten Gleichnis vom Schalksknecht (Mt 18, 23–35) kommt dies dadurch zum Ausdruck, daß der Gläubiger des Mitknechtes auch nur ein begnadeter Schuldner ist. Überhaupt hat Jesus die scheinbar so eindeutigen Unterscheidungen zwischen Gläubigern und Schuldndern, Gesunden und Kranken, Gerechten und Sündern immer wieder relativiert und damit die Selbstsicherheit derer in Frage gestellt, die sich moralisch über andere erhaben dünkteten (Lk 18, 11).

Wisse um die Gemeinsamkeit der Schuld!

Da es eine solidarische Haftung aller Menschen in der Schuld jedes einzelnen gibt – was die kirchliche Tradition „Erbsünde“ nennt –, muß „einer des anderen Last tragen“ (Gal 6, 2). Konkret bedeutet dies: an der von Gott ermöglichten Befreiung von Schuld müssen alle mitwirken. Vergebung ist eine Gemeinschaftsaufgabe, was die Kirche eigentlich immer gewußt, aber nicht immer klar genug demonstriert hat. Am eindrucksvollsten zeigt sich diese Solidarität, wo Menschen in der Nachfolge Jesu Christi freiwillig eine „fremde“ Schuld übernehmen und die durch sie angerichteten Schäden wiedergutzumachen suchen.

Lebe als Freier in Christus!

Dem Indikativ der göttlichen Heilsusage entspricht der Imperativ, als erlöster Sünder zu leben. Diese Aufgabe wird in der modernen Psychologie „Trauerarbeit“ genannt, Aufarbeitung der Schuld, Bewältigung der Vergangenheit. Allerdings haftet diesen Begriffen etwas Sisyphushaftes an, sie klingen nach Zwangsarbeit und gewaltsamer Umerziehung. Im christlichen Verstande geht es nicht nur um den Lernprozeß, „aus Schaden klug zu werden“, sondern vor allem um den von Freude getragenen Impuls, von

nun an zusammen mit den anderen „Freigelassenen der Schöpfung“ (Herder) der Gerechtigkeit Gottes zu dienen (vgl. Röm 6, 11–23); „Den ersten Freigelassenen der Schöpfung“ hatte Herder in seiner Preisschrift ‚Über den Ursprung der Sprache‘ 1770 den Menschen genannt, nachdem er ihn zuvor als Stiefkind der Natur und ein Mängelwesen beschrieben hatte. Über die Mängel des Menschen und sein soziales und politisches Elend wissen wir heute mehr als Herder, von der Freude an der Freiheit und vom Wohlgefallen am Dasein spüren wir dagegen weniger. Freigelassene aber freuen sich zuerst an ihrer Freiheit und probieren spielend ihre neuen Möglichkeiten und Kräfte aus. Warum ist davon so wenig zu merken? Haben uns die alten Pharisäer und die neueren Zeloten mit ihrer konservativen und revolutionären Gesetzlichkeit Angst vor der Freiheit, der Freude und der Spontaneität gemacht? Es wird kaum etwas Gutes und Gerechtes zu Stande kommen, wenn es nicht aus dem Überschwang der Freude und der Leidenschaft der Liebe geschaffen wird“⁹.

⁹ Jürgen Moltmann, *Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel* (Kaiser Traktate 2), München 1972, Vorwort.

Erfahrungsräume geistlicher Scham

Josef Sudbrack SJ, München

Im vorangehenden Heft wurde mit dem Wort- und Erfahrungsfeld Scham ein Zug geistlicher Erfahrung dargestellt. Am Zeugnis der Erfahrenen der christlichen Tradition lässt sich ablesen, daß sie ihr Erleben, ihre Begegnung mit Gott einhüllen in Worte, Bilder, Vorstellungswelten. Je mehr man diesem Phänomen nachgeht, desto deutlicher wird, daß diese „Scham der Erfahrung“ mit innerster Notwendigkeit aus der Erfahrung selbst entspringt, daß sie ein Teil der Gotteserfahrung selbst ist.

Erich Przywara spricht das gleiche Phänomen an, wenn er die christliche Mystik kennzeichnet als „Mystik, die wesenhaft Distanz in sich schließt,